

STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HAMBURG
CARL VON OSSIETZKY Von-Melle-Park 3 · D-20146 Hamburg

Titel: Jahrbuch des Alstervereins e. V. -- [3.]1903

Autor:

Purl: https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN637045238_0003

Rechtehinweis und Informationen

Der Inhalt ist gemeinfrei. Das Digitalisat darf frei genutzt werden.

Public Domain

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

Original und digitale Bereitstellung:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
+ Signatur + Link zum Digitalisat

Qualitativ höherwertige Reproduktionen können in verschiedenen Formaten und Auflösungen kostenpflichtig erworben werden. Gebühren werden entsprechend der Gebührenordnung für wissenschaftliche Bibliotheken der Freien und Hansestadt Hamburg erhoben.

Sollten Sie das Objekt in Ihrer eigenen Veröffentlichung verwenden, würden wir uns freuen, wenn Sie uns darüber informieren und uns die bibliographischen Angaben Ihrer Publikation mitteilen. Wir freuen uns natürlich sehr, wenn Sie uns zur Information sogar ein Belegexemplar der Publikation zukommen lassen können.

Kontakt für Nachfragen:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg - Carl von Ossietzky -
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg
auskunft@sub.uni-hamburg.de
<https://www.sub.uni-hamburg.de>

HH
9402
1

Jahrbuch des Alstervereins 3-11 1903-11



Y
1423

HA 3
9402
1

2. Aug.



Jahrbuch des Alstervereins

(Jg. [3])

1903.



Alster Verein



©



Fahungen des Alster-Vereins.

1. Der Verein wendet seine Interesse in jeder Weise der Alster und ihrer Umgebung zu.
2. Sitz und Adresse des Vereins ist „Zur Alsterschlucht“ bei Poppenbüttel.
3. Die Aufnahme in den Verein erfolgt nach vorheriger Anmeldung durch Beschluß des Vorstandes. Im Ablehnungsfalle ist Berufung beim Ausschuß zulässig.
4. Zum Ausweis der Mitgliedschaft dient die vom Verein herausgegebene Mitgliedskarte.
5. Freiwilliger Austritt kann unter Verzicht jedes Anrechts an den Verein jederzeit erfolgen, jedoch muß der Beitrag für jedes angefangene Geschäftsjahr entrichtet sein.
6. Der Ausschluß eines Mitgliedes kann durch den Vorstand erfolgen. Berufung steht dem Ausgeschlossenen beim Ausschuß zu.
7. Die Körperschaften des Vereins sind die Mitgliederversammlung und der von dieser gewählte Ausschuß, welcher aus seinen Mitgliedern einen Vorstand wählt.
8. Die Mitgliederversammlung, deren Tagesordnung acht Tage vor dem Zusammentreten jedem Mitgliede schriftlich bekannt gegeben werden muß, findet alljährlich im Oktober statt. Die Beschlußfähigkeit ist an keine Zahl gebunden. Anträge zur Mitgliederversammlung sind dem Vorstande spätestens bis zum 15. September einzureichen. Später eingegangene Anträge kommen nur auf Beschluß der Mitgliederversammlung zur Beratung. Ueber jede Verhandlung wird Protokoll geführt und dieses zur Beurkundung von zwei Vorstandsmitgliedern unterzeichnet.
9. Der Ausschuß besteht aus 21 Mitgliedern, bei deren Wahl die einzelnen Orte möglichst zu berücksichtigen sind. Orte von 30 oder mehr Mitgliedern können ein Ausschußmitglied verlangen. Dieser Ausschuß wählt unter sich den Vorstand.

Johann von Hummersbüttel und die Burg zu Stegen.

In einsamer Gegend, abseits von den Verkehrsstraßen der Neuzeit, etwa 10 km von der Eisenbahnstation Bargteheide, finden sich an der oberen Alster nördlich vom Stegener Pachtthof die spärlichen und unscheinbaren Reste der ehemaligen Burg Stegen.

Einst der Schrecken des Bürgers wie des Bauern, ist die Burg seit mehr denn einem halben Jahrtausend zerstört; nur ein länglicher Erdhügel, umgeben von den Spuren eines Ringwalles nebst zweifachem Wassergraben, sowie zahlreiche Bruchstücke von Mauersteinen und Dachziegeln mittelalterlichen Formates gemahnen den Wanderer, daß es historischer Boden ist, den er hier betritt.

Die Reste des einstigen Ringwalles und der Burggräben fallen der jahraus, jahrein ihre ausgleichenden Furchen darüberhinziehenden Pflugchar immer mehr zum Opfer. Solcher allmählichen Verwischung entronnen ist bislang nur die eigentliche Burgstätte, ein das umliegende Terrain etwa zwei Meter überragender flacher Hügel, in dortiger Gegend „de Neuerberg“ genannt. Für die Hamburger hat dieser Ort einst eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, und das Schicksal der Burg Stegen sollte deshalb nicht ganz und gar in Vergessenheit geraten.

Die holsteinische Geschichte überliefert uns, daß der unruhige Sinn, der im Landesadel seit Anfang des 14. Jahrhunderts lebhaft aufgetreten war, immer wieder hervorbrach und sowohl Ackerbau wie auch Handel störte; namentlich die Landstraße zwischen Hamburg und Lübeck wurde vom Raubadel arg unsicher gemacht. Die geschädigten Städte wandten sich deshalb in ihrer Not um 1340 an den friedliebenden Grafen Johann von Wagrien mit dem Gesuch, ihnen die Beste Segeberg einzuräumen, um von da aus die Straßenräuber in Obacht zu nehmen. Dem gräßlichen Vogt, Ritter Johann von Hummersbüttel, paßte die zusagende Antwort des Grafen nicht. Da ihm die Besatzung der Stäbter in Segeberg genau auf die Finger sah, errichtete er heimlich an einer seichten Furt der Alster die Wasserburg Stegen, von der aus er dann nach Kräften die Alsterschiffahrt störte und die Kaufleute auf der Hauptstraße zwischen Hamburg und Lübeck brandschatzte.

Durch Abdämmung der in jener Zeit sehr wasserreichen Alster setzte er die flache und sumpfige, damals dicht bewaldete Umgebung der Burg einschließlich der Landstraße unter Wasser

und machte so die Beste Stegen schier unnahbar und uneinnehmbar.

Bereits im Jahre 1333 hatte Hummersbüttel, obgleich einem in der älteren holsteinischen Landesgeschichte sehr bedeutenden Geschlecht angehörig, die Dörfer des hamburgischen Kapitels geplündert und ihre Bauern gewaltjam behandelt. 1342 erschollen wieder laute Klagen des Domkapitels über die von den in der Raubgeschichte Holsteins bekannten Rittern und Knappen: Scharpenberg, Linow, Tzule, Hummersbüttel u. a. begangenen großen Verwüstungen. Die Detmar-Chronik sagt hierüber: „Do deden se groten schaden unde vele unbequemheit in den landen unde uppe der straten, husmanne und hovemanne (d. i. Bauer und Gutsbesitzer) unde mannigheme guden kopemanne.“

Durch den Damm bei Stegen wurde das Alsterwasser unterhalb ungenügend zum Fahren wie zum Mühlentreiben, und der dadurch den Dörfern des Hamburger Domkapitels zugefügte Schaden wurde auf 2255 Mark 8 Schillinge jährlich gerechnet, eine sehr große Summe zu jener Zeit.

Der Graf von Schauenburg-Holstein, Heinrich (1340—1381), wegen seines Kriegsmutes in jungen Jahren „Fjern Hinrik“ genannt, konnte die Lübecker und Hamburger anfangs nicht recht leiden, denn es war ihm verhaßt, daß diese „Mauerhocker und Krämer“, wie er sie nannte, zu so großer Macht gekommen waren; er sah deshalb auch den räuberischen Edelleuten seines Landes, wenn sie die hansischen Wagen plünderten, etwas durch die Finger, woraus eine langwierige Fehde des Grafen mit den Städtern entstand, die endlich von Kaisers und Reichs wegen vermittelt wurde. Der Graf, der inzwischen der Städter Tapferkeit und ihre Rechte besser kennen gelernt hatte, versprach ihnen gemeinsames Zusammenwirken gegen die Straßenräuber und Buschflepper, wie gegen seine eigene beutelustige Ritterschaft, umsomehr als diese nicht nur an den Waren der Kaufleute, sondern auch an des Grafen eigenen Gütern Raub und Plünderung verübte.

Im Jahre 1347 kam am 24. August zwischen den Grafen Johann, Heinrich und Gerhard von Holstein und dem Hamburger Räte ein besonderes Bündnis wegen der Sicherstellung der Landstraßen und vornehmlich in Ansehung der Schlösser zu Stegen und Wohltorp zustande. In diesem Vertrag ward besonders festgesetzt, daß der Damm über die Alster bei Stegen zerstört, auch überhaupt nie ein Deich über die Alster gestattet werden solle, auch an derselben nicht gebaut werden dürfe, es sei denn ein einfacher ungeplanfter Bergfriede. Die Kosten dieses Feldzuges sollten von den Verbündeten zu gleichen Teilen getragen werden.

Das gemeinsame Heer des Grafen und Hamburgs hat dann zunächst Wohltorp angegriffen, erobert und dem Erdboden gleich gemacht. Das feste Schloß Stegen aber verteidigte sich längere Zeit mit Hartnäckigkeit: „denn die Beste war stark, daß man sie übel konnte beweltigen.“ Näheres ist über die Belagerung selbst nicht bekannt; schwerlich dürfte dabei schon Schießpulver zur Anwendung gelangt sein. Die Unbehilflichkeit der ersten Feuerwaffen schloß übrigens ihr wirkungsvolles Eingreifen gegen den Stegener Turm, der dem auf Neuwerk jetzt noch vorhandenen ähnlich gewesen sein mag, aus. Die Belagerung der Burg, deren Hauptschutz ihre sumpfige Umgebung war, hemmte nach einer Weile die Dazwischenkunft des von einer Pilgerfahrt nach Palästina heimkehrenden Königs Waldemar von Dänemark, weil der in dem Turm eingeschlossene Ritter ihm lehnspflichtig und außerdem — Geld schuldig war. Die unternommene Entsetzung der Burg gelang dem König, der den Hummersbüttel zu den oben erwähnten Ausschreitungen angereizt haben soll, zwar nicht, aber 1348 kam zwischen ihm und den Grafen Heinrich und Nicolaus ein Vertrag zustande, in dem außer anderen Gegenständen über Stegen beschlossen ward: „daß die Grafen dem Johannes Hummersbüttel 5000 Mark lötligen Silbers Lübeckcher Währung dafür geben sollten, und der König es übernahm, den Hummersbüttel binnen eines Monats aus Stegen herauszuschaffen.“ Die Detmar-Chronik berichtet dazu noch, daß jene 5000 Mark dem König überwiesen wurden, der sie dem Hummersbüttel an seiner Schuld abschlug.“

Der König machte so ein gutes Geschäft, und Hummersbüttel blieb es erspart, die Zahl der gehängten Raubritter zu vermehren oder von den Hamburgern auf dem damals auch üblichen Wege der lebendigen Schmauchung ins Jenseits befördert zu werden. Er salvierte sich mit Weib und Kind in die Verbannung nach Dänemark, woraus zu ersehen, daß „Schulden haben“ nicht immer vom Übel zu erachten.

Das Raubhaus Stegen, daraus manchem frommen Menschen an Leib und Gütern großer Schaden zugefügt worden, ward abgebrochen und geschleift, nach der Zeit aber nie wieder aufgebaut. Auch das Land Holstein gelangte durch diese letzte Fehde wirklich auf längere Zeit zur Ruhe.

Im Laufe der Zeit sind dann, abgesehen von der eben geschilderten Zerstörung der eigentlichen Burg, manche tief einschneidende Veränderungen mit dem Platze vorgegangen. Die einstige unmittelbare Lage an der Alster hat die Burgstelle im Anfang des 19. Jahrhunderts eingebüßt, als der jetzt im Westen daran vorbeiführende Weg hergestellt und deswegen eine Ver-

legung der Mster vorgenommen wurde. Zwar durchfließt die sog. Alte Mster, einst ein Teil des bis 1550 befahrenen Kanals zwischen Mster und Beste resp. Trave, den nördlichen Burggraben, der nach einer alten Karte um 1741 noch mit Wasser gefüllt war, jetzt aber übrigens ganz trocken ist; immerhin würde es auch heute nicht schwierig sein, das niedrige, ebene Land der Umgebung, das größtenteils zu dem eine gute halbe Stunde entfernten Dorfe Bargfeld gehört, unter Wasser zu setzen. Die Zugehörigkeit des Schloßberges zu diesem Dorfe datiert von 1809, als die Fersbecker Gutsherrschaft ihn einem Bargfelder Landmann in Erbpacht gab.

Auf der Ostseite des Burghügels liegt eine ihm ähnliche Bodenerhöhung, deren Fuß früher mit Feldsteinen eingefast war; hier hat man Urnenscherben, Hohlbohrer, Beile, Spinnwirtel und Reste von Bierfüßlern gefunden, ferner um 1890 einen zinnernen Krug, enthaltend 1350 Brakteaten. Diese silbernen Hohlpfennige bestanden hauptsächlich aus Tor- und Kopfbrakteaten des 13. Jahrhunderts; der Schatz dürfte wohl noch vor der Zeit des Johann Hummersbüttel dort vergraben worden sein.

Das Bett der im Süden dieser Bodenerhöhung vorbeifließenden Alten Mster wird an mehreren Stellen von Reihen eichener Pfähle durchsetzt, wahrscheinlich Reste einer im 16. Jahrhundert hier vorhandenen Schiffahrtsschleuse. Nahebei liegt etwa 1 m tief unter dem Morast ein hölzerner Boden, wie man ihn jetzt noch bei Schleusen- und Mühlengerinnen baut.

Über die eigentliche Burgstelle ist noch zu berichten, daß sie ihrem damaligen Eigentümer landwirtschaftlich nichts einbrachte, destomehr aber als Steinlager. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts haben große Haufen Findlinge und Ziegelsteine auf dem etwa 140 m im Umfang messenden Burghügel gelegen. Die 2 m dicken Mauerreste, größtenteils aus in Ralf versetzten Felsen bestehend, ragten damals noch etwa 1½ m über dem Terrain hervor, und an der Westseite führte ein verfallener bogenförmiger Eingang in das verschüttete Burginere. Bis in die 80er Jahre, also etwa während dreier Jahrzehnte, sind aus dem Burgberg viele Ziegelsteine und rund 300 cbm Felsen abgefahren worden. Die Steine waren den Bauern zu Hausfundamenten, zum Pflastern u. s. w. höchst willkommen; sie sind so gründlich fortgeschafft worden, daß die Sondierstange des Altertumsfreundes nur an wenigen Stellen bei etwa 2 m unter der Erde auf Steinfundamente stößt, die auf die Grundform und Stärke des Bauwerkes einiges Licht werfen. Wie schon oben erwähnt, ist uns über das einstige Aussehen der Burg Stegen nichts überliefert. Den spärlichen Resten nach scheint

sie ein troziger und kloziger Steinturm von etwa 15 m im Geviert gewesen zu sein, unten aus 2—2 $\frac{1}{2}$ m dicken Findlingsmauern mit einer oberen Fortsetzung von gebrannten Ziegelsteinen bestehend und eingedeckt mit den sogen. Mönch- und Nonnendachziegeln. Minder starke, sehr lückenhafte Fundamente, im Osten und Westen an den Turm anschließend, könnten als Einfriedungsmauern von Vorhöfen gedeutet werden. Die Zufahrt zur Burg dürfte auf der Südseite zu suchen sein, wo Mauerwerkstrümmer den inneren Graben durchsetzen und wo sich Wasserdurchlässe aus Felsen befunden haben. In der Nähe dieser Stelle hat man sich auch die geschilderte Abdämmung der Mster zu denken.

Der Fuß des Burghügels war gegen Abspülen durch das Wasser des inneren Grabens ehemals mit einer rund herum geführten Felseneinfassung gesichert, von der nur spärliche, von Gras überwucherte Reste noch vorhanden sind. Im innern Burggraben wurden außerdem auch viele eichene Bohlen und Hölzer von den Bauern gefunden und geborgen.

Aus den mächtigen Ziegelsteinen hat man im nahen Bargfeld mehrere noch vorhandene Gebäude aufgeführt. Diese Ziegelsteine messen durchschnittlich 29 cm in der Länge, 14 $\frac{1}{2}$ cm in der Breite sowie 9 cm in der Höhe und wiegen in gut getrocknetem Zustande das Stück 13 Pfund. Die jetzt in unserer Gegend üblichen gewöhnlichen Ziegelsteine wiegen nur etwa 3 $\frac{1}{2}$ Pfund. Auf einigen der in Stegen gefundenen mittelalterlichen Mauersteine findet sich in guter Ausprägung eine „Wolfsklaue“ eingedrückt. Diese Wolfsklaue, die den Alttertumsforschern viel Kopfzerbrechen bereiten könnte, hielt man für ein Ziegelzeichen, das Johann Hummersbüttel den für seine Raubburg von den geknechteten Landbewohnern im Frohdienst angefertigten Backsteinen habe ausdrücken lassen, wogegen eingewendet wurde, daß das Wappen, resp. Siegel soltanen Hummersbüttel's keine Wolfsklaue, wohl aber ein Mühlrad enthalte. Des Rätsels Lösung war alsbald gefunden durch den Direktor des Hamburger Zoologischen Gartens, Herrn Dr. Bolau, der erklärte, die Eindrücke rührten sicher von einem recht großen Haushunde her, der über die frisch geformten, noch weichen Steine gelaufen und dessen Fußspur beim Brennen erhalten geblieben sei.

Einige dieser interessanten Backsteine sowie etliche Dachziegel, die versuchsweise der alten Bedachungsart entsprechend wieder zusammengesügt wurden, sind zur Erinnerung an die Raubritterzeit Stegens nebst einem Plan der alten Burgstelle dem Museum hamburgischer Altertümer überwiesen worden.

Wellingsbüttel.

Von Robert Körner, Hamm.

Wenngleich das Alstertal keine sagenumspunnenen Ritterburgen, keine stolzen Adelsitze als sichtbare Denkmäler einer schwerterklärrenden Vorzeit bewahrt hat, so ist das Flußgebiet der Alster dennoch reich an interessanten historischen Erinnerungen.

Die Burg zu Steghen an der oberen Alster, die unsere Vorfahren 1348 zerstörten, das feste Haus zu „Wolstorpe“ (Wohldorf), wo das bereits im 16. Jahrhundert ausgestorbene alt-holsteinische Adelsgeschlecht, derer von Hummersbutle sein übermütiges Wesen getrieben hat, bieten eine Fülle genugsam bekannter geschichtlicher Reminiszenzen.

Weniger bekannt jedoch dürfte einem größeren Kreise die geschweisreiche Vergangenheit des am Alsterfluß anmutig gelegenen holsteinischen Dorfes Wellingsbüttel und seines stolzen Herrenhofes sein, obgleich das am Eingang des Alstertals gelegene Wellingsbüttel von Ausflüglern aus der großen Elbmetropole „zu Fuß, zu Roß, zu Wagen“ mit Vorliebe aufgesucht zu werden pflegt, und bereits Ende des 18. Jahrhunderts hamburgischen Patrizierfamilien zum Sommeritz gedient hat.

Die älteste Nachricht von Wellingsbüttel (vormals Wallingesbüttel, Wellingesbutle) stammt aus dem Jahre 1296, in dem die Grafen Adolf V. (Alf) und Johann II. „von der Gnade Godes, Greve tho Holsten unde Stormarn“ dem Kloster Harvestehude an der Alster den gekauften großen und kleinen Zehnten in 13 Dorfschaften, unter denen sich auch Wellingsbüttel befand, bestätigten.

Laut Kaufbrief vom 10. November 1382 hatten die Knappen Emecke und Marquardt Struß, nachdem sie kurz vor dem einen großen Teil der Poppenbütteler Dorfgemarkung an das hamburgische Domkapitel verkauft hatten, das „Dörp, genöhmet Wellingsbutle, belegghen by de Alster“ den hamburgischen Bürgern Marquardt und Thomase Owen käuflich abgetreten. Die an Poppenbüttel grenzenden Wellingsbüttler Ländereien mögen dem unter dem Erzstift Bremen stehenden Domkapitel zu Hamburg den Wunsch nahegelegt haben, Wellingsbüttel anzukaufen, denn wir finden bald darauf Wellingsbüttel als Besitztum des hamburgischen Domkapitels, das derzeit allein im Amte Trittau 14 Dörfer besaß.

1522 übertrug der Erzbischof Christoph von Bremen für 70 Taler Lübscher Währung Wellingsbüttel auf Lebenszeit an Heinrich Banskow, Domprobst zu Schwerin und Scholastikus zu Hamburg.

Kirchlich gehörte Wellingsbüttel anfangs zum Kirchenpiel Eppendorf, jedenfalls zwischen 1522—74; später ist es an Bergstedt gekommen, zu welcher Parochie es noch heute gehört.

Nach Banskows Tode gelangte Wellingsbüttel 1540 in den Besitz des erzbischöflichen Rats Scheiffer, der 1565 das Besitztum an den berühmten damaligen Statthalter des Holstenlandes, Heintr. Ranzow, übertrug, der bereits ein Jahr früher Wandsbek käuflich erworben hatte. Nach einer mit Einwilligung des hamburgischen Domkapitels am 8. Mai 1574 ausgestellten Urkunde des Erzbischofs Heinrich von Bremen wurden Heinrich Ranzow und seine 4 Söhne mit der Besizung Wellingsbüttel förmlich „verlehnt“. Nach dem Ableben Heinrich Ranzows und seiner Söhne, etwa 60 Jahre später, ließ der Erzbischof Friedrich von Bremen, nachmaliger König Friedrich III. von Dänemark, Wellingsbüttel einige Jahre verwalten, verlieh das Gut darauf einem Dr. Kunzmann, und befehnte damit 1640 seinen Kanzler Dietrich Reinking und dessen männliche Nachkommenschaft. Dieser gelangte jedoch nicht sogleich in den Besitz des ihm zugesprochenen Lehens, vielmehr wurde dasselbe, nachdem 1645 die Schweden das Gebiet des Erzbistums Bremen okkupiert hatten, seitens der schwedischen Königin Christine dem Nürnberger Georg Fürstenhausen zugebilligt. Erst 1648 nach geschlossenem Westphälischen Frieden, in welchem das Erzstift Bremen samt dem hamburgischen Domkapitel unter Vorbehalt aller dem Hause Holstein über letzteres zustehenden Rechte an die Krone Schweden abgetreten ward, gelang es dem Kanzler Reinking, der von seinem zum Thron gelangten Herrn zum Kanzler von Holstein ernannt war, sich in den Besitz von Wellingsbüttel zu setzen und von der Königin Christine 1649 eine Bestätigungsakte zu erhalten. Laut Urkunde vom 2. Mai 1651 überließ ihm die Königin in Anerkennung seiner Verdienste das Gut in „unbeschwerter Freyheit und allodialer adelicher Gerechtigkeit.“

In einem zwischen Schweden und dem Domkapitel zu Hamburg am 13. Juni 1652 abgeschlossenen Vertrag über die dem säkularisierten Erzbistum Bremen zustehenden Hoheitsrechte über das Kapitel und die Diöcese zu Hamburg heißt es wörtlich, „daß der Königin (Christine) und ihren Nachfolgern an dem *jure de praedio Wellingsbüttel cis Albin sito infeudandi* und anderen dergleichen *actibus superioritas* wie dieselben von den

letzten Erzbischöfen in Uebung gewesen, kein Eintrag oder Hinderung geschehen solle.“

Am 16. Mai 1652 wurde eine neue holsteinische Landesmatrikel errichtet, zu deren Abschließung auch der Besitzer von Wellingsbüttel, der Kanzler Reinking, hinzugezogen worden war. Wellingsbüttel wurde jedoch bei dieser Gelegenheit aus der Matrikel weggelassen, weil dieser Besitz „ein uraltes bremisches Lehngut sey und niemals in den holsteinischen Legekasten contribuiert habe.“

Die Frage der Zugehörigkeit unter die holsteinische Landeshoheit wurde garnicht berührt.

Diese Unterlassungssünde, sowie die Tatsache, daß Wellingsbüttel nicht in die holsteinische Landesmatrikel aufgenommen war, sollten sich später schwer rächen und die Veranlassung werden, daß Wellingsbüttel der Zankapfel wurde zwischen der Krone Dänemark und dem Deutschen Kaiser als Vertreter der Reichsgewalt.

Im Frieden von Koesfeld wurde 1656 u. a. beschlossen: „daß, wenn Ihre Königl. Majestät von Schweden etwa *ratione ducatus Bremensis* einige Präensionen auf einige Güter in Holstein haben sollte, solche damit cediert sein sollten.“

Aus diesem Vertrage möchte logischerweise gefolgert werden müssen, daß ein Zweifel der Zugehörigkeit Wellingsbüttels unter die holsteinische Landeshoheit garnicht obwalten könne.

Nichtsdestoweniger läßt sich nicht leugnen, daß die „Wellingsbütteler Fendalherren“ seit 1652 sich als „souveräne Herren“ auf und zu Wellingsbüttel betrachtet haben und daß etwa 150 Jahre seitens der holsteinischen Regierung keine Regierungshandlung geschehen ist, aus der mit Bestimmtheit die holsteinische Landeshoheit gefolgert werden könnte. Die Gutsherren von Wellingsbüttel bezw. die Inassen des Dorfes zahlten keine Steuern und Abgaben an die holsteinische Regierung und standen in gar keinem Konnex zur holsteinischen Regierung, noch zu den holsteinischen Gerichtsbehörden.

Die Reinking'schen Erben verkauften das Gut an einen gewissen Dieterich Breyer, dieser im Jahre 1673 an den holsteinischen Kammerrat, Amtmann zu Rethel — Theodor von Kurbrock — für die Summe von 7000 Spezies, 100 Dukaten für die Frau und 100 Taler für die Tochter des Verkäufers zur Verehrung, „mit allen desselben Untertanen und deren gebührlichen Dienst und anderer Pflicht, der Adlichen Hohen Frey- und Gerechtigkeit, Hoch- und Niedergerichte, Jagden, Fischereien, Hölzungen zc.“

Daß die Leibeigenschaft bis Ende des 18. Jahrhunderts in Holstein bestanden hat und daß selbst die „Freie Reichsstadt Hamburg“ in ihren Walddörfern leibeigene Bauern besaß, darf als bekannt vorausgesetzt werden.

In der von Kurbrock'schen Familie ist das Gut Wellingsbüttel bis zum Jahre 1807 verblieben. Die Familie war katholisch und ließ sich im Erdgeschoß des Herrenhauses eine Kapelle einrichten. Katholische Geistliche entfalteten längere Zeit von dort aus, zum Vergerniß der streng lutherischen hamburgischen Bevölkerung, eine eifrige Propagandatätigkeit für die „alleinseligmachende“ Kirche, was zu unliebsamen Streitigkeiten mit dem hamburgischen Rat und dem hamburgischen Ministerium geführt hat.

Im Jahre 1793 wurde der damalige Besitzer von Wellingsbüttel, Reichshofrat und residierender Minister beim niedersächsischen Kreise, Theodor Joseph von Kurbrock, in die ober-rheinische unmittelbare Reichsritterschaft aufgenommen. Von dieser Zeit an scheint den Wellingsbütteler Gutsherren jeder Zweifel an die Reichsunmittelbarkeit Wellingsbüttels geschwunden zu sein, denn sie ließen über die Tür ihres herrschaftlichen Stammhauses die Inschrift setzen:

„Kaiserlich freies Rittergut Wellingsbüttel.“

An der Gutsgrenze stand sogar ein Pfahl mit dem Reichsadler und der Inschrift:

„Wellingsbütteler Gebiet.“

„Wellingsbüttel, terre appartenante au Baron de Kurbrock et immédiatement soumise à l'Empereur et l'Empire d'Allemagne.“

Als die benachbarten holsteinischen Regierungsbehörden 1803 hierüber nach Kopenhagen berichteten, erging vom dänischen Hofe der kategorische Befehl, die Inschrift zu entfernen und den Wellingsbütteler Gutsherren zur Verantwortung zu ziehen.

Bei der eigentümlichen Sachlage versuchte man anfangs mit dem Baron von Kurbrock in Güte zu verhandeln, um durch Ankauf des Gutes die mißliche Angelegenheit zu beseitigen. Erst als alle diplomatischen Künste sich bei dem Besitzer als fruchtlos erwiesen, schritt man zu einem gerichtlichen Verfahren, indem die holsteinische Landesregierung wegen verweigerter Untertanenpflicht beim Pinneberger Ober-Appellationsgericht gegen Baron von Kurbrock Klage erhob. v. Kurbrock ließ sich auf jene Klage garnicht ein, sondern bewirkte beim Reichshofrat in Wien ein Mandat, das der holsteinischen Regierung gebot, von einem gerichtlichen Verfahren gegen den Besitzer von

Wellingsbüttel abzustehen und ihn in seiner Immediatität nicht zu stören.

Der Federkrieg zwischen den Höfen Wien und Kopenhagen dauerte dann einige Jahre, ohne daß es zu einer endgültigen Entscheidung in der streitigen Angelegenheit kam. Ob nun der Baron v. Kurzbrock sich von den Reichsgewalten einen dauernden Schutz nicht versprach, ob sein Geldbeutel energisch Halt geblassen hat oder ob andere Beweggründe bestimmend auf seine Entschließung eingewirkt haben, — er willigte in den Verkauf seiner „reichsummittelbaren“ Herrlichkeit an die holsteinische Regierung für 80 000 Taler. Am 12. September 1807 wurde dieser Kauf förmlich abgeschlossen.

Da die regierungsseitige Verwaltung des Wellingsbütteler Besitzes zu Unträglichkeiten führte, wurde am 28. Dezember 1810 derselbe dem Herzog Friedrich Karl Ludwig von Holstein-Beck und dessen männlicher Nachkommenschaft zu Lehen mit der Bestimmung übergeben, daß mit Ausnahme der Sylm'schen Landstelle und der Mühle dicht am Garten, die zum Haupthofe gehören, alle übrigen zum Gute gehörenden Landstellen (also das Dorf) der holsteinischen Landesherrschaft verbleiben sollten.

Nach dem Tode des Herzogs wurde über seinen Nachlaß der Konkurs verhängt; der Sohn des Herzogs verzichtete auf die Succession in Wellingsbüttel, und das Gut fiel an die Krone zurück, die Wellingsbüttel als holsteinisches Kanzleigut am 23. Mai 1818 erb- und eigentümlich für 12 000 Spezies an den Hamburger Kaufmann Hercules Kofz verkaufte. Das Gut hat nach Ausschneiden des Dorfareals und anderer Gebietsteile nur etwa 110 Hektar Land. 1842 kaufte Johann Jauch in Hamburg das Kanzleigut aus dem Kofz'schen Nachlaß für 110 000 Grt.-Mark, 1888 erstand Frau Wilhelm Behrens, 1891 Geheimrat Domesyer dasselbe. Seit dem Jahre 1892 ist unser Hamburger Mitbürger Otto J. Hübbe, dem ich für manche interessante Mitteilung aus der Vergangenheit Wellingsbüttels zu Dank verpflichtet bin, „Herr auf Wellingsbüttel“.

Das Areal des Gutes hat heute eine Größe von etwa 250 Hektar und befindet sich dank der großen materiellen Opfer, die der jetzige Besitzer erbrachte, in musterhaftem Zustande. Das Wellingsbütteler Stammhaus verdankt durchweg neuerer Zeit seine Entstehung, nur das Torgebäude und das Erdgeschoß stammen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, aus den Tagen der Kurzbrock'schen Reichsritterherrschaft.

Die weißen Umrisse des stolzen Herrenhauses schimmern durch mächtige Parkbäume zu uns herüber. Schattige Buchen, knorrige alte Eichen und melancholisch zur Erde sich neigende

Lärchentannen geben dem Gutspark, durch den der Alsterfluß sein klares Wasser rieselt, ein altertümliches Gepräge. Der schwüle Geist der Rokokozeit umschwebt die hohen Parkriesen, die Zeugen einer längst verfunkenen Epoche.

Der „Almanach aller um Hamburg liegenden Gärten“ berichtet aus dem Jahre 1793, daß Wellingsbüttel an schönen Tagen ein Sammelplatz der hamburgischen „Beau monde“ gewesen ist, die „sich in dem schattigten reizenden Gehölz lustwandelnd erging.“ Der „Sänger des Alsterflusses“, der anakreon-tisch-satirische Dichter Friedr. v. Hagedorn und der kunstsin-nige hamburgische Domherr F. F. S. Meyer waren häufige Besucher in Wellingsbüttel. Außer der Kurbrock'schen Familie wohnte 1793 dort der Hofrat Eckhardt, der Kaufmann Vianau und in einem Mitte der 50er Jahre abgebrochenen Landhause im Talgrunde der Alster die hamburgische Patrizierfamilie Sillem (Sylm).

Der dem Gutshofe gegenüberliegende sogen. „Russenberg“ verkörpert trübe Erinnerungen an die Franzosenzeit. Die baum-bewachsene Anhöhe — ursprünglich ein altes Hünengrab — diente im Belagerungsjahre 1813/14 gefallenem russischen Sol-daten zur Grabstätte.

Der Oberbefehlshaber der russischen Cernierungsarmee, General Benningsen, sowie der russische General Tolstoi lagen im Wellingsbütteler Herrenhause im Quartier und leiteten von hier aus die Belagerungsoperationen gegen das vom Marschall Davout besetzte unglückliche Hamburg.



Stormarns Bruch.

Im nördlichen Flußwinkel, den die Alster und die von Ahrensburg kommende und bei Wohldorf mündende Aue bilden, liegt eine etwa 1200 ha große, wenn man ihre Grenzen aber etwas weiter ausdehnt, 1800 ha umfassende Bruchlandschaft, wie sie an Größe und Eigenartigkeit in Nordalbingien nicht wieder anzutreffen ist.

Sie ist auch wohl unter dem Namen „Düvenstedter Broock“ bekannt und auf Karten so benannt, obwohl Düvenstedt nicht einmal hieran grenzt, sondern nur wie andere Ortschaften daselbst Liegenschaften zu verzeichnen hat. Der Bruch erstreckt sich in seiner Längsrichtung von Wohldorf bis Fersbek und in der Breite zwischen Klein-Hansdorf und Wiemerskamp. Außer diesen Orten haben Hoisbüttel, Bönningstedt, Timmerhorn,

Delingsdorf, Bargeheide, Duvenstedt, Lemsahl, Mellingsstedt und Trendelberg Anteil daran.

In seiner Länge wird der Bruch von einem kleinen Bach, dem aus dem Fersbecker Schloßteich fließenden Fserbek oder Bunsbek durchzogen, und da dieser in seinem Oberlauf in einer Seehöhe von 27 m fließt und nach einem 4 km langen Lauf bei 24 m mündet, so ergibt sich schon daraus die geringe Abzugsfähigkeit der Gewässer.

Der höchste Punkt ist der 34 m hohe Bunsberg, eine Mergelkuppe an der Klein-Hansdorfer Seite.

Vor einem Menschenalter war der Bruch noch so walddereich, daß die Erlenrudel bis an die Dorfgärten reichten, und selbst Einheimischen geschah es, daß sie sich verirrten. In dieser Notlage mußte einer der höchsten Baumgipfel erklimmen werden, und erst wenn man die Hoisbütteler Mühle zu Gesicht bekommen, konnte der richtige Ausweg gewählt werden. Oft schon im Herbst ver wandelten sich viele Niederungen in Seen, an denen die einzelnen Holme wie Inseln hervorragten, so daß es wohl verständlich ist, wenn uns ein Hamburger Chronist meldet, daß sich daselbst eine 1000 Mann starke Räuberbande im 30jährigen Kriege ansammelte, und daß die Umwohner ihre besten Pferde in der Russenzeit dorthin flüchteten.

Ein so großes Gebiet, worin Bruch und Wald, Moor und Heide, Wiese und Holm miteinander wechseln, mußte notwendiger Weise mit verschiedenen Flurnamen bedacht werden. Von denselben sind besonders merkwürdig: Heeg (Gehege), Vieh oder Fye (soll nach dem „Urdhs Brunnen“ Bruch bedeuten), Misthorst, Bößlöcker, Knakenbarg (in der Tat eine höhere Erhebung voller Knochen, denen eine Erforschung nicht zu teil geworden ist), Klint, Haasbleken, Wulfschorst, Diekwisch, un Bülten (die obere mit Rasen bewachsene Torfschicht, in großen Soden abgestochen, gibt die Torfbülten), un Ruhm (waldfreie Flur), Marbrök, Bunsberg, Stillhörn, Stimmhörn, un Brann (wahrscheinlich nach einem größeren Wald- oder Moorbrand so genannt), un Dop (eine äußere Waldecke), Langenhorst, in'n swarten Busch, goot Brook, geel Graben (ein Bächlein, dessen Oberfläche stets mit gelbem Eisenoxyd bedeckt war), Barsambusch (vielleicht eine Korruption aus „sparsamer Busch“ und Rethblick.

Die letztgenannten Namen dieser topographischen Einleitung führt uns ein in die „Pflanzenwelt“ des Bruchs. Die heutigen Herrscher im Baumwuchs sind Erle, Birke und Eiche; doch kann die Eiche es nicht zu der gewohnten Machtentfaltung bringen; sobald eine mäßige Dicke und Höhe erreicht sind, sieht man gar bald dürre Äste wie fleischleeres Gebein aus dem

Grün der Krone hervorragten, und auch die Birke bekundet durch ihre graue und am untersten Teil des Stammes tiefgefurchten Rinde, daß sie den Kampf ums Dasein kämpft. Mit glattem Stamm aber steigt die Erle empor, und ihre vielfältige Überlegenheit in der Zahl kennzeichnet sie als Königin des Tages.

Wenn aber der Torfgräber in die untersten Schichten der Torflager hinabsteigt, so findet er keine Erlereste, sondern überall zahlreiche Stämme und Zweige der Birke und hin und wieder mächtige Eichenstämme. Der „alte“ Dittmann aus Kleinhansdorf grub aus seinem Moor einen 1,20 m im Durchmesser haltenden Eichenstamm heraus, aus dem er sich ein Bocktroghauen wollte. Doch als er hinreichend getrocknet war, zeigten sich auch die Risse. In dem Wiemerskamper Moor dagegen liegen mächtige Tannenstämme hart nebeneinander, während die jetzt hier und da angepflanzten Tannen gar bald zu „seuchen“ beginnen und nur eine geringe Stärke erreichen.

Es drängt sich jedem denkenden Menschen die Frage auf: Wie kam es, daß die Birke der Erle weichen mußte? Man sieht doch, daß eine alte samenkräftige Birke, die am Rande des Bruches steht, das gepflügte Koppelland neu besamt, und ich sah, wie auf einer Moorniese, als diese mit Erddünger (Kompost) bestreut worden, im folgenden Jahr Hunderte von jungen Birken aufgegangen waren, während sie in vielen Jahren unbefäet geblieben. Es fehlt dem Birkenamen offenbar an der Gelegenheit, in das Erdreich einzudringen. Die dichte Moosschicht die überall wuchert, die dichten Stauden der harten Gräser — so dicht, daß die Sense eine einzelne Bulke nicht zu zerschneiden vermag — versagen dem Samen das Eindringen. Derselbe Umstand waltet übrigens auch in unsern Buchenwäldern; schon seit mehr denn hundert Jahren gab die Regierung die fiskalischen Waldungen für die Schweinemast unentgeltlich frei, damit die Schweine den Boden wund rissen und so die Eichel- und Buchnüsse Aufnahme in einen guten Nährboden fanden, um einen genügenden Nachwuchs zu erzielen.

Die Erle dagegen ergänzen sich auch den mannes hohen Stubben, bloßgelegten Wurzeln durch Schößlinge in reichem Grade. Vereinzelt nur ist die Waldbuche vertreten; dagegen zeigt sich die Hainbuche weit häufiger. Da diese kleineren und größeren Walddistrikte im Einzelbesitz der umwohnenden Bauern sich befanden, so wurden die besten Bäume alljährlich zu Nutz- und Brennholz geschlagen, und ganze Waldtrudel verschwanden dadurch, daß ihre Inhaber sie einem Kohlenbrenner für billiges Geld preisgaben.

Der Baumbestand war niemals ein sehr dichter, und so konnten sich zahlreiche Sträucher auf freien Plätzen ansiedeln. Hasel, Quitsche, Faulbaum (unter dem Namen Sprickel bekannt), Ahlkirsche, auch einige Dornen, besonders aber eine ganze Anzahl von Weidenarten, deren Same sich durch eigene Fähigkeit auf Wanderung begab oder durch den Holzhoher (darum „de Planter“ genannt) versteckt ward, schufen ein buntes Durcheinander.

Auf den Heideholmen und sonst an mageren Stellen war kein Wald, sondern nur der „Stäubusch“ anzutreffen, jene krüppelnden Gesträucher von der Zwergweide bis zum Eichenkratt, die niemals über Manneshöhe hinaus können.

Das eigenartigste Gepräge aber wurde dem Bruch durch seine Wacholderwälder und Hülsengebüsche verliehen. Noch stehen besonders an der Westseite weite Rudel derselben; aber der stattliche Nachwuchs wird jetzt stets von Menschenhand aus seinem Heimatboden gehoben, um dann noch einige Jahre im Garten zu vertrauern.

Es würde zu weit führen, wollte ich mein Herbarium durchblättern und die Namen der kleineren Pflanzen aufzählen. Es mag genügen, wenn ich andeute, daß an einzelnen Stellen die Leberblume ihre blauen Auglein öffnet, wenn noch rings alles im Bann des Winters liegt, daß die Schuppenwurz die Decke dürren Laubes mit gewölbtem Rücken hebt und mit blöden Blicken in die junge Frühlingspracht schaut, daß das Bingelkraut weite Nasen bildet, aus denen hier und da Ophrys-Gestalten wie wunderliche Heilige hervorschauen. Überall sprossen Knabenkräuter, und weithin leuchtet der Arnica fattes Gelb. Auf jener Wiese wiegen Tausende von Wiesenknöterichen das Ahrenköpfchen; Maililien dürfen in diesem Gebüsch ungestraft duften, und an den zahllosen Gräben, Pfügen und Torfgruben wuchert ein ganzes Heer von seltenen Gräsern mit den schwächlichen Nachkommen eines Riesengeschlechts, den Schachtelhalmen, um die Wette. Der Triumphator aber des Moores ist das Aischenkraut, aus dem finstern Torfgrunde reckt es sich auf mit uraltem Stutzen, verkündet durch sein weithin leuchtendes Schwefelgewand: Ich bin Herr des tausendjährigen Moortodes! und streut mit günstigem Winde seine abertausend Kronen aus. So wechselt es von Monat zu Monat, und wenn auf allen andern Fluren alle Kinder Floras zur Rüste gegangen, halten noch das Sumpfeinblatt im Wiesengrunde und der Enzian zwischen Heide und Moos eine geraume Zeit treue Wacht.

In einem so abgeschlossenen, selbst vom gewöhnlichen bäuerlichen Verkehr abseits vom Wege liegenden Weltwinkels konnte sich eine reiche und eigentümliche Tierwelt erhalten. Als mein Nachbar um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als Jagdaufscher über den Bruch sein Amt, das er über 40 Jahre inne gehabt, antrat, schoß und fing er in den ersten Jahren durchschnittlich gegen 130 Schnepfen, 30—40 Füchse, 20—30 Iltisse, 5—8 Fischottern, 3 Baumrarder. Naturgemäß war die Zahl der Rehe und Hasen damals eine geringe. Aber als die genannten Räuber von Jahr zu Jahr in geringerer Zahl auftraten, so mehrte sich der Bestand an Jagdwild, und der damalige Jagdpächter, Kaufmann Jauch aus Hamburg, konnte die ersten Fasanen aussetzen. Als das an einem trübem Regentage geschah und die langgeschwänzten Hühner träge in die neue Heimat spazierten, meinte ein Jagdfreund, wenn man etwas davon haben wolle, so sei es wohl ratsam, sie an Ort und Stelle zu erlegen. Allein die Prophezeiung ist nicht eingetreten, sondern vom Bruch aus ist allmählich die ganze Umgegend in meilenweitem Umkreise mit Fasanen bevölkert worden.

Seltzam aber ist es, daß die Zahl der erlegten Schnepfen so herabging, daß zuletzt nur noch 30 geschossen werden konnten. Mein Nachbar war der Ansicht, sie hätten einen andern Strich gewählt. Bisher kamen sie nämlich von der Haake bei Harburg über die Elbe, zogen durch das etwas bewaldete Altertal nach den Wohldorfer Forsten, mit denen der Bruch in unmittelbarem Zusammenhang steht. Das immer mehr anwachsende Häuser- und Dunstmeer der Großstädte Hamburg und Altona habe sie veranlaßt, eine andere Bahn zu wählen.

Im großen Bruch nistete damals noch alljährlich auf einem kaum mannes hohen Erlentubben ein Kranichpaar, von meinem Nachbar wegen des dumpferen und helleren Rufes wegen „Klaas und Trin“ genannt. Da aber der Jagdhund sie so oft vom Neste jagte, so blieben sie endlich aus.

Der Better Storch aber ist dem Bruche treu geblieben; wenn auch in verminderter Zahl, sieht man sie noch häufig nach Beute schreiten, und am Nachmittage des 23. August stellten sie sich auf dem uralten Versammlungsplatze „auf dem Ruhm“ zu vielen Hunderten ein. Gegen Abend sind alle Bäume dicht besetzt, selbst morsche Zweige brechen mitunter unter der Last; am andern Morgen aber sind alle gen Süden gezogen.

Eine andre Tierversammlung gewahrte ich an einem nebligen Frühlingmorgen. Dichter Nebel lagerte auf der Flur. Da vernahm ich aus einiger Entfernung ein vielstimmiges, ununterbrochenes Vogelgeschrei, und als ich mich behutsam

näherte, fand ich alle einzeln stehenden Gebüsche dicht mit Kuckucks besetzt, die wohl in der Paarung begriffen waren. Sie ließen aber nicht den gewohnten Kuckuck-Ruf erschallen, sondern nur die sogenannten Lachtöne. Einem gleichen Schauspiel bin ich allerdings nie wieder begegnet. An Kuckucks ist der Bruch sehr reich; da ist kein Ort, wo man nicht beständig wie mit den Ticktackschlägen der Uhr mit Kuckucksruf umgeben ist. Die Umwohner reden darum vom Kuckucksvierteljahr. Zahlreicher ist der Kiebiß vertreten; als erster Frühlingsbote stellt er sich ein, nistet dort in großer Zahl, umkreist alles bruchfremde Leben, so daß mein Gewährsmann, indem er dem energischen Geschrei nachging, sogar hin und wieder einen Wilderer betroffen und einen schleichenden Fuchs erlegt hat. Sehr häufig sind verschiedene Arten der Wildente, der Regenpfeifer und in lauen Sommertagen trommelt die Bekassine hoch in der Luft, um dann plötzlich zu ihrem Nistplatz, zu dem weder Mensch noch Tier gelangen kann, herabzuschießen. Im Volksmunde heißt dieser seltsame Vogel „Hawerblarr“, weil die Trommelöne eine große Ähnlichkeit mit der Kindermusik haben, die bei uns jedes Kind kennt und übt. Man legt zwischen die beiden Daumen ein kräftiges Haferblatt und versetzt es dann, indem man die Lippen auf die Spalte setzt, wo die Daumen nicht fest aneinander geschmiegt sind, durch kräftiges Hineinblasen in Schwingungen. — In den Torfringeln nistet gerne das blaue Ackerhämmchen, hin und wieder auch die gelbe Bachstelze. Die Drosseln rufen am Abend von allen Spitzen der Gebüsche, und wer die Lebewelt der kleinen Sänger beobachten will, findet ein ausgiebiges Gebiet. Erwähnt sei noch, daß mir zum Ausstopfen als seltener Gäste Dompfaff, Schwarzspecht, Wiedehopf, Taubenheher und Blauracke gebracht wurden. kamen wir aber am Abend heim, wenn die Dämmerung sich mehr und mehr geltend machte, so vernahmen wir hier und da Eulenruf, und unaufhörlich meckern die Nachtschwalben, die Wiesenknarre wird nicht müde, und hin und wieder zieht ein Reiherpaar mit metallischem Schrei über uns hin.

Am reichsten aber ist der Bruch an Amphibien. Nähert man sich einer Grube oder einem Graben, so wird das Wasser förmlich von untertauchenden Fröschen erregt; wer jemals eine Wiese gemäht hat, weiß, wie reich auch der braune Wiesenfrosch vertreten ist, und entdeckt man nach dem vergangenen Winter eine Ittishausung, so liegen Hunderte von Sumpfröten mit zerbrochenem Rückgrat da, die der Räuber in seiner Not aus dem Grunde holte. (Mörz?)

Für die Schlangen aber bietet der Bruch die allergünstigsten Schlupfwinkel. Wenn man an einem der ersten, wirklich warmen Frühlingstage in den Bruch geht, so ist man sicher, in den Gebieten, wo die hohen Erkenstubben stehen, große Haufen von Ringelnattern, alten und jungen, in der Paarung begriffen, zu entdecken. Der Uneingeweihte traut seinen eigenen Augen nicht, wenn er die Gewinde der Schlangenleiber sieht, und ich habe als Junge nicht den Gelüsten widerstehen können, einen Schuß in das Tierleben zu tun. Höchstens blieb aber eine einzige halbtot am Plaze.

Die Blindschleiche habe ich wenig angetroffen, desto häufiger aber die Kreuzotter. Wäre wie heute in manchen politischen Kreisen ein Preis auf ihren Kopf gesetzt gewesen, mein Nachbar hätte gewaltig unter ihnen aufgeräumt. Sie waren ihm aber auch schon so zuwider, weil seine Jagdhunde in jedem Jahr mehrmals gebissen wurden und einen Tag entsetzlich krank vom Bisse waren und erst nach etwa 3 Tagen zum Hinausstreifen gebraucht werden konnten. Wir sammelten freilich in den ersten Frühlingstagen 50—100 Exemplare vom Delskäfer (*Meloe pnoscarabaeus*), ließen sie ihre Tropfen in einem halb mit Honig gefüllten Glashafen absetzen, um diesen Honigseim s. Zt. als Gegenmittel anzuwenden. Doch schien die beschattete und darum kühle Erde dem gebissenen Hunde die einzige Linderung zu bringen. Mehrfach habe ich eine Kreuzotter in den hingehaltenen Flintenlauf beißen lassen, bis der Giftspeichel aus den Rieferspalten floß und das Tier würde den Kopf sinken ließ. Einmal sollten wir für einen bekannten Tiermaler in Hamburg ein Exemplar liefern. Mit vieler Mühe brachten wir es mittelst einer Gabelzweizange in einen Flintenlauf, weil wir keinen anderen Aufbewahrungsort hatten. Nach einigen hundert Schritten gewahrten wir einen Habicht auf einer Eiche. So mußte, um die Schlange am Leben zu erhalten, die Schlange aus dem Laufe entfernt und von mir so lange gehütet werden, bis der Anschlich erfolgreich geschehen war. Diese Eiche, als höchste in weitem Umkreise als Aussichtsturm genommen, ward überhaupt manchem Raubvogel zum Verderben. Einmal holte schon mein Wildtöter einen großen Seeadler herunter. Mit ihm fiel auch ein dreipfüндiger Karpfen, der mir als Lohn für das Ansigtigwerden ward, während er sich mit den 18 Mark Schußgeld bei Ablieferung der Fänge befriedigt fühlte.

In die Insektenwelt habe ich leider keine Zeit gehabt zum tieferen Eindringen. Erwähnen will ich nur, daß von den vielen Hummelarten vorzugsweise kleine graue anzutreffen,

sind, die ihr Netz aus Moos über den Grasanger bauen, um bei großer Feuchtigkeit gesichert zu sein

Ist der Sommer heiß und trocken, so schwindet das Wasser sehr schnell; der Hirte findet dann nirgends mehr Gelegenheit, sein Vieh zu tränken, die Moorwege verwandeln sich in feinsten Staub, so daß man an der braunen Staubsäule den fahrenden Wagen oder die treibende Herde verfolgen kann. Erheben sich nun gar stärkere Winde, so wird auf diese Weise viele Mooreerde in Bewegung gesetzt, die sich alsdann in den Gebüschten, zumal wenn sie stark mit Gräsern bewachsen sind, niederläßt und so zur Bildung von jenen mannshohen, wurzeldurchwachsenen Sockeln der Bäume, Sträucher und Stubben Anlaß gibt.

Endlich erwähne ich noch, daß sich an den Rändern des Moores und Bruches viel Raseneisenerz befindet, so daß der urbar zu machende Boden kaum zu pflügen ist und Blöcke ans Tageslicht gefördert werden. Und in dieser Hinsicht war der Bruch schon unsern Vorfahren der Eisenzeit bekannt, denn an mehreren Orten befanden sich meterhohe erzdurchsetzte Aschenhaufen. Leider sind die meisten dazu verwendet worden, um die nächsten Wege damit einigermaßen fest zu machen.

So wird der Bruch jedem Forscher und Sammler eine reiche Ausbeute liefern, und hoffentlich wird er noch lange das bleiben, was er ist, ein Naturdenkmal germanischer Vorzeit.

Ludwig Frahm.



Die Kette vom Flachs zum Linnen.

Von L. Frahm.

Vor einem Menschenalter gewahrte man noch auf unseren Feldern überall größere Flächen blaublühenden Flachses. Vor einem Menschenalter vernahm man an stillen Spätsommerabenden das monotone Klappen der Flachsbrachen, und das nach dem ungekannten Klange fragende Kind empfing die Antwort: De hölten Humm' bestt.

Der Flachsbaun ist in unserm Holstein innerhalb weniger Jahre verschwunden; die landwirtschaftliche Bevölkerung hat ihn abgelehnt, abgelehnt wohl mit Recht; denn der Ertrag entsprach oft nicht dem Einsatz, in die notwendigen Arbeiten des Landmanns schoben sich hindernd die vielen Anforderungen

des Flachses, und auf die Schultern der Hausfrau legte er sich mit schwerer Bürde. Andererseits aber brachte aber auch hier der rege Fleiß seinen guten Preis; manch Stündlein stiller Freude und mancher Augenblick berechtigten Stolzes fehlt seitdem der Familie, und der Blick des Rückschauenden haftet mit Wehmut an den geschmückten Truhen und blanken Koffern, die einst schwere Linnenschätze bargen und heute in der Ecke trauern.

Andre Lande aber haben den Flachsbau beibehalten oder übernommen, die Erfindungen der Neuzeit auch in seinen Dienst gestellt, und so mag es am Platze sein, den Betrieb unseres dereinstigen Flachsbaues hier kurz in einer Skizze vorzuführen.

Nicht jeder Boden eignete sich für den Flachsbau; weder der schwere Lehmboden noch die dürftige Sandscholle ließen auf einen guten Ertrag hoffen.

Eine lockere, humusreiche Ackerkrume wurde ausgewählt. Damit nicht soviel Unkraut unter dem Flachs zur Herrschaft gelange, wurde Dreschboden bevorzugt, und um durch frische Düngung nicht eine große Insektenchar herbeizulocken, vollzog man schon die Düngung im vorausgehenden Herbst.

Das gute Gedeihen aber war noch von allerlei Neben-umständen abhängig. Diese oder jene Pflanze durfte nicht mit dem Lein in nachbarliche Gemeinschaft gebracht werden. Auch war die Zeit der Aussaat keineswegs gleichgültig, sondern von besonderen Tagen und Bedingungen abhängig. Ein Heer von Volksmeinungen und Volksausprüchen war zur Herrschaft gelangt.

An einem Mittwoch durfte auf keinen Fall gesäet werden, weil man sich dann der Gefahr aussetzte, den Flachs vom Kofse Wodans zertreten zu lassen. Wer am Aschermittwoch spannt, dem fraßen die Frösche den Flachs ab. Wer aber mit dem Spinnen vor dem Zwölften (die Tage von Weihnacht bis heil. drei Könige) fertig war, der konnte getrost auf eine neue gute Flachsernte rechnen. Schien die Menjahrs-sonne hell auf den Altar oder säete man am Getrudentage (17. März), so gedieh der Lein. Doch selbst diese legendenhaften Bauernregeln scheinen inbezug auf unser Gewächs unbeständig wie das Wetter gewesen zu sein; denn andererseits heißt es vom Licht-mess-tage (2. Februar), der ja überhaupt ein Stern erster Größe unter den bedeutungsreichen Tagen ist:

„Lichtmessen, hell im blank,
Denn ward den Buern sin Flaß lang.“

oder:

„Lichtmessen, hell im klar,
Bringt en godes Flaßjahr.“

In einigen Gegenden war auch der Stephanstag von Bedeutung, denn von ihm sagt der Reim:

„Scheint am Stephanstag die Sonne,
So gerät der Flachs zur Wonne.“

Die Zeit der Ausfaat scheint indessen recht verschieden gewesen zu sein. Der 17. März ist schon als Sättag erwähnt. Doch auch Christian, 3. April, Ezechiel, 10. April, bis St. Jürgen 23. April, waren zu empfehlen, denn:

„Wer an Christian säet Lein,
Bringt schönen Flachs in seinen Schrein.“
und

„An Ezechiel
Geht der Lein nicht fehl.“

oder „Von Ezechiel bis Jürgen
Soll man den Lein in die Erde würgen.“

Andere aber hielten es nicht mit dem frühen Säen, sie hielten es mit Medardus, 8. Juni, und sagten:

„Wer auf Medardus baut,
Erhält viel Flachs und Kraut.“

oder „Op Medar
Ward de Flax as'n Haar.“

und „Wer den Lein säet nach St. Vit (15. Juni),
Geht die Saat quitt;
Wer ihn säet vor Medar,
Der ist ein Narr.“

Wie der echte Bauer gern die Ausfaat des Kornes mit eigener Hand bewirkte, so tat die Hausfrau gut, ihren Flachs eigenhändig zu säen. Eine Bauerntochter, besonders wenn sie Braut war, war eine noch geschicktere Säerin. Sie konnte sogar an dem guten Gedeihen des Flachsese ihr Glück und ihren Segen im künftigen Ehestande und Haushalte ablesen. Selbst das Dienstmädchen ließ es sich nicht nehmen, den ihr gehörigen Lein zu streuen.

War der Same glücklich von guter Hand und zur günstigen Zeit in die Erde gelangt, so mußte man sich an den folgenden Tagen nach der Saat umsehen; denn es gab eine Menge von „Ungeböhm“ und „Flaxsebbers“, Käfern, die den Lein als gefundenes Fressen betrachteten. Man begnügte sich oft nicht allein mit dem Nachsäen, sondern die wunderlichsten Mittel wurden in Anwendung gebracht, um diesen Frevlern den Appetit zu verleiden. Die junge Saat hatte besonders vom Unkraut viel zu leiden; besonders wenn es unsere einzige, zeitweilig giftige

Grasart, der Taumellolch oder die „Weedhaddel“, der man den Tod geschworen hatte.

Mehrmals mußte der Flachs vor dem Blühen „weedt“ oder „wödt“, gegätet werden. Eben nach der Heuernte und einige Zeit vor der Roggenernte, also ungefähr in der Mitte des Julimonats, war der Flachs reif, und hier galt es wieder anzupassen, denn er durfte weder zu früh noch zu spät gezogen werden. Bei diesem Aufziehen, Zusammenlegen und Zusammenbinden in Bosen wurden auch Kinderhände verwendet. An aufgeschlagenen langen Latten wurde dann eine allgemeine, vorläufige Trocknung in Luft und Sonne vollzogen. Sodann begann die vielfach abweichende Behandlung.

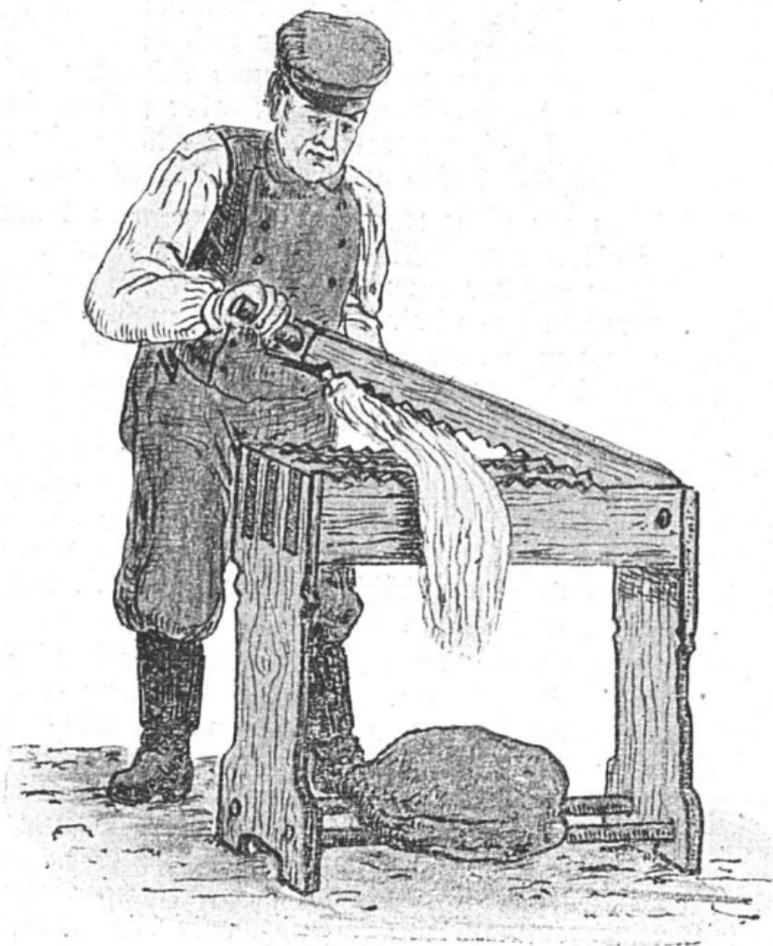
Einige Gegenden wickelten die fernere Bearbeitung noch im Laufe des Sommers ab, während andere einen zweijährigen Kursus bevorzugten. Die letzteren stapelten die Flachsbunde, nachdem das Abdrehsen erfolgt war, auf Böden, in Scheunen und Schuppen auf, um den Flachs am Fastnachtmontag wieder auszuspreiten. Sie behaupteten, in dieser Zeit bleiche es besser und werde weder von Regenwürmern noch Schnecken heimgesucht. Die Anhänger der kürzeren Frist aber sagten, in der langen Zeit des Aufspeicherns betrieben die Mäuse ein gleich schlimmes Zerstörungswerk und außerdem leide der Bast.

Wo Heide in der Nähe war, da spreitete man dann den Flachs auf dieser trocknen, luftigen von Regenwürmern freien Unterlage 14 Tage auf der einen und 14 Tage auf der andern Seite aus. Genügte das nicht, so fand eine nochmalige Wendung statt. Alsdann wurde der Flachs eingefahren und abgedroschen. Der Leinsame diente weniger zum Verkauf für die Delmühlen, deren es im Lande eine ganze Anzahl gab, zur Gewinnung des Leinöls, sondern er wurde im Haushalte verbraucht. Den besten Samen behielt man für die Aussaat, der größte Teil wurde den Schweinen verfüttert, und ein Bruchteil bildete ein sehr wichtiges Arzneimittel bei manchen Viehkrankheiten; ja unsere Großväter schätzten und gebrauchten den Leinsamen als bestes Purgiermittel selbst.

Den Stengeln war durch die Sonne noch nicht die genügende Trockenheit verliehen, wenigstens mangelte es an der erforderlichen Sprödigkeit, und um diese herbeizuführen, wurde der Flachs in Bündeln gebunden und dem Backofen überliefert, daß man hier die altväterliche Sparsamkeit walten und die Darre erfolgen ließ, wenn der Ofen am Morgen zum Brotbacken benutzt worden war, braucht kaum erwähnt zu werden. Wer indessen eine große Flachszernte zu verzeichnen hatte, der mußte natürlich mehrmals nachheizen, wobei der Backofen oft

14 Tage lang erhalten mußte und auch manchmal ein Ofen voll Flachs in Flammen aufging. So wurde denn zum Brechen geschritten. Damit keine Abkühlung erfolgte, mußte daselbe in kurzer Zeit, in wenigen Stunden erfolgen, und so war es nötig, daß fremde Hände aus benachbarten Häusern hinzugezogen wurden. Dieser Teil der Arbeit am Flachs gestaltete sich fast überall zu einem Volksfest.

Gewöhnlich fanden sich Teilnehmer an dieser abendlichen Arbeit in ausreichender Zahl, obwohl kein Lohn dafür gezahlt wurde. Die Knechte und Mägde wußten schon einige Tage vorher, wo und wann „gebrakt“ werden sollte. Sie stellten sich daher rechtzeitig mit ihrer Brake ein, denn nicht jeder Flachs-bauer hatte selber Braken genug. Die Brake war, wie unsere Abbildung zeigt, ein einarmiger Hebel, ein leicht beweglicher Schwengel aus zwei parallelen Brettern, die messerklingenartig in die Unterlage von drei parallelen Brettern hineinfielen. Die



Schneiden aller fünf Bretter waren an ihren Kanten durch Kerbschnitt ausgezackt, so daß jede brechende Scheide eine Zickzacklinie darstellte. Die arbeitende Person nahm eine gute Handvoll Flachs, legte sie mit der Linken auf die Brate und wirkte nun mit tüchtigen Stößen des Hebels auf die sich immer mehr weichende Masse. Setzte der gebrochene Flachs dem Druck nur noch einen ganz geringen Widerstand entgegen,



so daß die Hölzer schon laut auf einander stießen, so setzte der Arbeiter mit einem mehrmaligen Nachklapp ab, um dann eine neue Portion vorzunehmen. So arbeiteten in den Dämmerstunden der Septemberabende oft 6—12 Personen um den Backofen, damit aber der Flachs nicht abkühle und an Sprödigkeit einbüße, ließ man die ungebrochenen Bunde bis zu ihrer Inangriffnahme im Ofen, und es war ein Junge oder Knecht nötig, der sie aus dem Ofen befördern mußte. Diese wichtige Person führte den Namen „Abenkater“. In vielen Orten dörrete man nicht im Backofen sondern über einer Grube; man nannte das „öwer de Kuhl braken“. Eine dreiviertel Meter tiefe Grube wurde mit Brennstoff gefüllt, grüne, also nicht leicht brennende Holzstäbe bildeten die Decke, und der zu dörrende Flachs wurde darüber gelegt. War die Arbeit etwa um 11 Uhr

abends vollendet, so wurde eine allgemeine Mahlzeit gehalten, welche fast überall aus Pfannkuchen und Bier- oder Pflaumen-
suppe bestand. Hatte der Flachs durch das Brechen noch nicht
die nötige Weichheit erlangt, hasteten ihm noch zu viele Schebe-
teile — Scheef, Scheev — an, so brachte man ihn über ein
der Brake ähnliches Instrument, welches aber unten vier und
oben drei Bretter ohne Kerben hatte und die Kneife genannt
wurde.

Die Flachsbraker bildeten, ähnlich wie die Schmitter eines
Erntefeldes, eine geschlossene Sippe. Kam ein Fremder in den
Kreis, so trat geschwind eines der resoluten Mädchen zu ihm
und band ihm unter Herzsagung eines Reims ein Flachsseil um
einen Arm, von welchem er sich nur durch eine kleine Geldsumme
lösen konnte.

Nach dem Brechen wurde der Flachs geschwungen, um ihn
von der „Brettigkeit“ zu befreien. Unsere Illustration zeigt
eine Frau am „Schwingblock“. Ein aufrechtstehendes glattes
Eichen- oder Buchenbrett von 1 m Höhe bildete den Hauptteil.
Über dasselbe wurde mit der linken Hand eine Handvoll Flachs
gelegt und so lange festgehalten, bis er unter den geschickt
geführten Schlägen mit einem glatten und breiten Buchenbrett
die nötige Weichheit erlangt hatte. Damit die Hiebe nicht zu
weit nach links, also auf die Brettkaute erfolgen konnten, war
eine Schutzvorrichtung in Form eines gebogenen Pferdekopfes,
des Sachsenzeichens, aus der Verlängerung des Brettes geschnitten,
vorhanden. Diese Arbeit war wohl die mühseligste und des
Staubes wegen die unangenehmste. Deshalb wurde sie wohl
selten von einer Person allein getan, sondern

„oft in langen Reihen, schlagend
saß der Schwingerinnen Schaar,“

um sich durch Gespräche die Zeit zu kürzen und über die
unangenehme Zeit hinweg zu helfen. Saßen an einer oder an
beiden Seiten der großen Diele sechs bis zwölf Flachsschlägerinnen,
so ward das ganze Haus oft mit einem feinen Staub erfüllt,
der bei jedem Neueintretenden einen heftigen Hustenreiz ver-
ursachte und bei Pferden sogar Kroup erzeugt haben soll.
Deshalb wurden die Schwingerinnen oft in Kammern ein-
geschlossen; es wurden Öffnungen mit Laken verhängt, Löcher
verstopft und von Zeit zu Zeit wurde ein Luftzug erzeugt oder
hereingelassen, um den lästigen Staub zu entfernen.

Darum fand man Abhilfe. Einfache Schwingmaschinen
mit vier Flügeln, welche durch eine Kurbel in Umdrehung
gesetzt wurden, traten nach und nach an die Stelle der
Schwingblöcke.

Schon beim Schwingen wurde der beste Flachs vom minderwertigen getrennt. Eine gründlichere Scheidung, meistens in drei Sorten, aber trat bei der nun folgenden Arbeit des Hechelns ein. Die Hechel war ein einfaches Brett mit vielen scharfen Nadeln, das auf zwei Stühlen oder sonst einem erhöhten Gegenstand festgebunden wurde. Durch das Hecheln erst wurde der Flachs ganz fein und haarartig, denn selbst beim Schwingen konnten sich noch breite Fasern erhalten. Es gab genug Frauen, die nicht nur mit der einen Hand sondern mit beiden Händen sehr geschickt hechelten.

Nun war die Hauptarbeit getan. Die einzelnen Flachs-bündelchen wurden gedreht oder gekrest, geknotet und ähnlich so, wie man ohne Band Kornblumenkränze flicht, zu Kränzen oder Knochen oder Knoppen verschlungen. An vielen Orten flocht man zehn Risten, kleine Flachs-bündel mit einem Endknoten, zu einem Knochen zusammen, der ungefähr ein Pfund wog. Unsere älteren Pastoren und Küster werden nicht nur mit ihren Kirchenrechnungsbüchern, sondern aus eigener Erfahrung bestätigen, daß zu ihrer Besoldung so und so viele Flachsknochen geliefert wurden.

Nun wanderte der Flachs vollends in die Hand der Hausmutter. Sie verwahrte und verwaltete ihn, spann und ließ ihn von den Töchtern und Mägden spinnen, spulen, haspeln, zu Knäueln winden, ließ den Weber kommen, unterhandelte mit ihm, ordnete an, daß aus dem besten Flachs feinstes Tischzeug, aus dem mittulguten gewöhnliche Leinwand und aus der Heede Sackleinwand durch seine Kunst geschaffen werde. Und dann kam er wieder mit den Bolzen auf der Schulter um das Linnen wieder in die Hand der Frau zu legen, die nun büken und bleichen mußte, um endlich weißes Linnen in den Schrein legen zu können.

Die ganze Kette entrollt uns Johann Meyer in seinem köstlichen, kleinen Gedicht: „Tonöst“¹⁾.

Tonöst, wenn se gravt hett, tonöst seit se Lien,
 Tonöst kummt dat Unkrut, tonöst mutt se jüdn²⁾.
 Tonöst mal begeeten, tonöst ward't all grön,
 Tonöst kamt de Knuppens, tonöst will't all blöhn.
 Tonöst is't all rip wurdn, tonöst mutt se't tehn.
 Tonöst mutt se't hocken, tonöst mutt se't bredn,
 Tonöst mut se't braken, tonöst mutt se't swingn,
 Tonöst mutt se't hefeln un knütten un slingn.
 Tonöst mutt se't wickeln, tonöst mutt se't spinn,
 Tonöst mutt se't weben, tonöst — denn ist Linn.
 Tonöst mutt se't büken, tonöst driggt se't rut,
 Tonöst mutt se't bleeken, tonöst — denn ist gut!
 Tonöst kummt in'u Koffer; tonöst kummt dat Best',
 Tonöst kummt de Frier, tonöst kumm de Röst!³⁾

1) tonöst = nachher. 2) jüdn = gäten. 3) Röst = Hochzeit.

Tätigkeitsbericht.

Das Geschäftsjahr 1902—1903 hat die nachstehenden Arbeiten und Erweiterungen zu verzeichnen:

1. **Fußwege.** Die im Vorjahr ausgebauten Steige von der Mellenburg bis Altenmühle und von dieser nach Bergstedt sind neu in Stand gesetzt. Ein vollständig neuer Fußweg wurde von Altenmühle bis Rodenbek angelegt. Die Landbesitzer der Gemeinde Bergstedt gestatteten sämtlich die Anlegung desselben durch ihre Ländereien. Der Weg setzt unmittelbar nördlich von Altenmühle ein, führt bald durch den Waldesrand, bald an demselben entlang, dem Flußlaufe folgend, und gewährt einen stillen, schattenreichen Spaziergang mit herrlichen Aussichtspunkten über das Flußtal. Auf dem waldigen Uferlande, der rotbedachten Villa des Herrn Kunstmalers Illies gegenüber, trifft man zwei Grabhügel aus der Vorgeschichte.

2. **Versammlungen und Unterhaltungsabende.** Auf der im Oktober 1902 abgehaltenen und gutbesuchten Mitgliederversammlung hielt Herr Dr. Waltemath aus Hamburg einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über unsere vorgeschichtlichen Vorfahren, besonders über ihr Leben, ihre Sitten und ihre religiösen Vorstellungen. — Zum Besten unseres Vereins erfreuten uns Fräulein Behm, Fräulein Müller aus Hamburg und Herr Reimers aus Altona auf einem sehr besuchten Viederabend durch ihre herrlichen Darbietungen.

Die Vorstandssitzungen fanden monatlich statt und befaßten sich, gleichwie die Tagung des Ausschusses, mit geschäftlichen Angelegenheiten.

Die drei Unterhaltungsabende waren gut besucht und boten allerlei anregendes. Eine geplante Wintertour nach Heidkrug und durch das Alstertal zurück scheiterte an dem plötzlich eingetretenen Tauwetter. Dagegen verlief die Sommertour wieder äußerst günstig. Zu derselben hatten sich ungefähr 50 Damen und Herren eingestellt. Nach einer gemeinsamen Fußwanderung nach Bergstedt wurde dort der Kaffee eingenommen, dann teils zu Fuß, teils zu Wagen Wohlsdorf erreicht, von wo es auf der vom Herrn C. Wagener-Poppenbüttel gütigst überlassenen Alsterschute im Abendsonnenschein stromabwärts ging.

3. **Bibliothek.** Durch Schenkung und Ankauf wurde unsere kleine Bibliothek etwas erweitert. Dieselbe umfaßt jetzt nachstehende Werke:

1. Lappenberg, Historischer Bericht über Hamburgs Rechte an der Alster. Hamburg 1859.
2. — — Chronik der nordelbingschen Sassen. Kiel 1865.
3. Hamburger Wanderbuch, 2 Bände, Meißner, Hamburg 1901.
4. Richter, Hundert Ausflüge.
5. v. Heß, Hamburg, topographisch, politisch und historisch beschrieben. 3 Teile. Hamburg 1787.
6. Benedek, Hamburgische Geschichten und Sagen. 2 Teile. Berlin 1886.
7. Seestern-Pauly, Amtsgebräuche und Holsteinisches Gewohnheitsrecht. Schleswig 1824.
8. — — Holsteinisches Staats- und Privatrecht. Schleswig 1825.
9. Die älteren Reccesse Hamburgs. Hamburg 1825.
10. Moriz Busch, Schleswig-Holsteinische Briefe. 3 Teile. Leipzig 1865.
11. v. Aspern, Grafen von Holstein-Schauenburg.
12. Homeyer, Der Sachsenpiegel. Berlin 1827.
13. Zander, Geschichte des Krieges an der Nieder-Elbe. Lüneburg 1839.
14. Heldnader, Chronik von Schleswig. Schleswig 1822.
15. Noé-Lallement, Jungius Leben. Breslau 1882.
16. Reutgen, Beziehungen der Hanse zu England. Gießen 1890.
17. Meyer, Darstellungen aus Norddeutschland. Hamburg 1816.
18. Handelsmann, Volks- und Kinderspiele. Kiel 1862.
19. Führer durch die Elbgegend. Blankenese 1902.
20. Zwei Karten Johann Meyers aus Dankwerths neuer Landesbeschreibung 1652, welche die Alstergegend betreffen.
21. Wendt und Kappelhof, Hamburgs Vergangenheit und Gegenwart.
22. Hoffmann, Der hamburgische Tourist. Hamburg 1852.
23. Th. Mügge, Streifzüge in Schleswig-Holstein. 2 Bände. Frankfurt a. M. 1846.
24. Der holsteinische Tourist von peregrinus pedestris.
25. Ed. Feldtmann, Geschichte Hamburgs und Altonas. Hamburg 1902.
26. Gustav Frenssen, Jörn Uhl. Roman. Berlin 1902.
26. — — Die drei Getreuen. Roman. Berlin 1902.
28. Ludwig Frahm, Die Doppelseiche. Gedichtsammlung. 1883.
29. — — Lebensbilder. 1893.

30. G. Steinberg, Nahharkels. Hannover 1899.

31. Hel. Voigt, Schleswig-Holsteiner Landleute. Leipzig 1898.

Um weitere Zuwendungen und Benennung wird gebeten.

4. Mitglieder.

Ahrensburg:	E. Ziese, Buchdruckerei. E. Schadendorf, Hotelier.
Altrahlstedt:	Detlev Freiherr von Liliencron.
Bargteheide:	H. Hohn, Präparator.
Blaukeneise:	J. Kröger, Buchdruckerei.
Bergstedt:	E. Ahlers, Schneidermeister. G. Busch, Lehrer und Organist. H. Duncker, Stellmacher. A. Filter, Gemeindevorsteher. P. Griem, Lehrer. P. Kramp, Landmann. G. Krüger, Gastwirt. A. Langhein, Bäcker. A. Reimers, Kaufmann. W. Reimers, Landmann. B. Schiffmann, Uhrmacher. C. Schwabel, Landmann. J. H. Timmermann, Mühlenbesitzer. Bölzke, Milchhändler. J. H. Becker Ww., Besitzerin des „Kodenbeker Quelltal“.
Bramfeld:	J. Westphal, Schlachtermeister.
Celle:	Flügge, Besitzer des „Seehof“.
Duvenstedt:	Matthey, Kaufmann. C. Blunk, Gastwirt. C. Iden, Land- und Gastwirt. J. Krogmann, Zigarrenfabrikant. H. Reiche, Kaufmann.
Fuhlsbüttel:	W. Hünze, Gastwirt. Kubal, Privatier.
Hamburg:	Rich. Arendt, Zahntechniker. C. Bartling, Kaufmann. J. W. J. Beyer, Kaufmann. J. Buck, Bierverlag. A. C. Busmann, Kaufmann. H. Clasen, Beerdigungs-Institut. F. H. B. Cords, Schornsteinfeger. F. Derlien, Mechaniker. Faber, Bierverlag.

- Grimm, Buchdruckereibesitzer.
Großmann, Pianofabrik.
H. Hansen.
Harder, Kunstmaler
C. Harms, Weinhändler.
M. Harms, Kaufmann.
Rich. Hartje, Kaufmann.
Hestter, Beamter.
Alb. Hermann, Kaufmann.
G. C. Hermann, Kaufmann.
P. Hermann, Kaufmann.
Heß, Tapezier.
H. Hohen, Restaurant.
E. v. Jeß, Kaufmann.
Jefferun, Kaufmann.
D. Kähler, Kaufmann.
P. F. Klamburg, Elektrotechn. Masch.
Kobrow, Autom. Kommandit-Ges.
Korj, Lithograph.
G. Körner, Kaufmann.
R. Körner, Privatier.
C. Kroeg, Kaufmann.
Ladenburg, Beamter.
Lange, Architekt.
J. Langmaack, Kaufmann.
W. Mahnke, Juwelier.
S. Mehrländer, Kaufmann.
Menzel, Glasermeister.
E. Meyer, Kaufmann.
C. Mönkeberg, Neue Rabenstraße.
A. Müller, Kaufmann.
Ferd. Müller, Kaufmann.
Deters, Hutgeschäft.
Oltmanns, Architekt.
Perlberg, Bäckerei.
Plener, Geschäftsführer.
Rensch, Holzhändler.
Schläger, Dr. jur., Referendar.
A. Stolte, Restaurateur.
Völkers, Kaufmann.
A. Wessely, Fabrikbesitzer.
J. R. S. Wichmann, Kaufmann.
P. R. Wichmann, Kaufmann.
G. Zacharias.

Hamburger Vororte:

Knackstedt, Photogr. Anstalt, Eppendorf.
H. H. Schröder, Sattlermeister, Alsterberg.
M. Stahmer, Lehrer, Alsterdorf.
H. Stieper, Wäscherei, Alsterdorf.
H. Witte, Grabdenkmäler, Ohlsdorf.

Hoisbüttel:

H. Clasen, Gastwirt.
W. Haeks, Auktionator.

Hummelsbüttel:

H. Berott, Gastwirt.
Sievert, Ziegeleibesitzer.

Klein-Borstel:

A. Wells, Landmann.
J. H. Fokkes, Beamter.
H. Groos, Pastor.
A. Illies, Kaufmann.

So.

H. Koops, Gastwirt.

Neven, ~~Beamter~~ *Kaufmann*

M. Sander, Beamter.

Wolgast, Lehrer. /

Lehmjahl-Mellingstedt:

D. Becker, Gärtner.
G. Herwig, Hofbesitzer zu Trillup.
A. Illies, Kunstmaler.
R. Jungclaus, Gastwirt.
J. Kloppenburg, Lehrer.
C. Kracht, Landmann.
F. Lohse, Landmann.
J. Mahnke, Privatier.
Heinrich Offen, Gemeindevorsteher.
Hinrich Offen, Land- und Gastwirt.
J. Sager, Landmann.
C. Schlen, Kaufmann.

Poppenbüttel:

L. Ahrens, Maurermeister.
Badekow, Fischmeister.
C. Eggers, Musiker.
F. Ellerbrock, Butterhändler.
H. Ellerbrock, Gastwirt.
L. Frahm, Lehrer.
A. Henneberg, Dr. med.
C. Henneberg, Hofbesitzer.
A. Hinze, Postagent.
A. Joost Ww., Malermeister.
J. Joost, Schmiedemeister.
H. Jost, Fahrradhandlung.
W. Krogmann, Jagdaufseher.

- Poppenbüttel: C. Lippert, Besitzer zu Hohenbuchen.
H. Mecklenburg, Zigarrenfabrikant.
H. Mohr, Zimmermeister.
E. Neuß, Privatier.
Dehlich, Inspektor.
H. Ohge, Schlachtermeister.
W. Otto, Dr. med., Arzt.
A. Piepenbrink, Apotheker.
W. Randel, Gastwirt.
F. Rehders, Landmann und Fuhrwesen.
A. Reinhardt, Bäckermeister.
W. Schlu, Gastwirt.
C. Schulz, Gärtner.
H. Uhlemann, Sattlermeister.
H. Wagener, Land- und Gastwirt.
- Sasel: R. Ahrens, Lehrer.
R. Grifson, Baumschulenbes. zu Saselheide.
H. v. Holten, Besitzerin zu Saselberg.
H. Kröger, Gastwirt.
Th. Lammers, Lehrer.
G. Meinert, Gastwirt.
H. Petersen, Verwalter.
Reuter, Hofbesitzer.
A. Köpfe, Makler.
M. Schmidt, Jagdaufseher.
W. Jensen, Lehrer.
- Steinbek: Ad. Piepenbrink, Bergwerkbeamter.
- Rotehütte a. H.: C. Pommerenke, Schmiedemeister.
- Tangstedt: G. Uhrlaub, Amtsvorsteher.
- Volksdorf: W. Ferk, Gastwirt.
H. Grund, Gastwirt.
- Wandsbek: H. Borchers, Bierführer.
H. Friß, Kaufmann.
Hüttcher, Bierführer.
St. Machowski, Kaufmann.
- Wellingsbüttel: H. Hinrich, Landmann.
Matthiesen, Lehrer.
E. Michelsen, Gemeindevorsteher.
F. Peemöller, Wagenfabrik.
C. Reizner, Gastwirt.
F. Schulz, Gastwirt.
Aug. Sorge, Schlossermeister.
E. Schlotfeldt, Privatier.
- Wilstedt: H. Rehders, Gastwirt.

Wohldorf-Dhlstedt:

A. Gerson, Dr. med.
Koop, Buchbinderei.
Köver, Privatier.
H. Schwarz, Gastwirt.
H. Ströh, Mühlenbesitzer.
W. Timmermann, Gastwirt.

Der Vorstand des Aister-Vereins besteht aus:

- L. Frahm, Lehrer in Poppenbüttel, erster Vorsitzender,
A. Piepenbrink, Apotheker in Poppenbüttel, zweiter Vorsitzender.
J. Kloppenburg, Lehrer in Mellingstedt, erster Schriftführer.
H. Mohr, Zimmermeister in Poppenbüttel, zweiter Schriftführer.
A. Illies, Kunstmaler in Mellingstedt, erster Beisitzer.
E. Henneberg, Hofbesitzer in Poppenbüttel, zweiter Beisitzer.
R. Jungelaus, Besitzer der „Aisterschlucht“, Schatzmeister.

Die Geschäftsstelle ist das Vereinslokal „Zur Aisterschlucht“ bei Poppenbüttel.



10. Der Vorstand setzt sich aus einem Vorsitzenden, einem Schriftführer, deren Stellvertretern, zwei Beisitzern und einem Schatzmeister zusammen. Der Vorstand leitet alle Angelegenheiten des Vereins und verfügt, abgesehen von den Verwaltungskosten, bis je 100 *M.* in unvorhergesehenen Fällen, selbständig.
11. Von den 14 Mitgliedern des Ausschusses, die nicht dem Vorstande angehören, scheidet nach zwei Jahren (das erste Mal durchs Los) die Hälfte aus, nach weiteren zwei Jahren die zweite Hälfte. Gleichzeitig tritt der bisherige Vorstand in den Ausschuß zurück, und es erfolgt die Bildung eines neuen Vorstandes. Wiederwahl ist gestattet.
12. Das Vereins- und Rechnungsjahr beginnt mit dem 1. September. Nachdem der Kassenabschluß von zwei in der Mitgliederversammlung zu wählenden Rechnungsprüfern nachgesehen worden ist, wird in der folgenden Mitgliederversammlung zwecks Entlastung des Schatzmeisters Bericht darüber erstattet.
13. Der jährliche Beitrag der Mitglieder, 3 *M.*, ist spätestens in den ersten 3 Monaten des Rechnungsjahres an den Schatzmeister zu entrichten.
14. Bei Abstimmungen entscheidet die Mehrzahl der Stimmen. Anträge auf Abänderungen der Satzungen bedürfen zu ihrem Inkrafttreten zwei Drittel der Stimmen der eingetragenen Mitglieder. Bei Beschlußunfähigkeit entscheidet eine vom Vorstand einzuberufende außerordentliche Mitgliederversammlung endgültig. Anträge auf Auflösung des Vereins bedürfen drei Viertel der Stimmen der eingetragenen Mitglieder.
15. Im Falle etwaiger Auflösung des Vereins beschließt die letzte Mitgliederversammlung über die Verwendung des Vereinsvermögens.

L. Frahm.

Th. Lammers.

A. Illies.

A. Biepenbrink.

S. Mohr.

Ed. Henneberg.

R. Jungclaus.

Die wichtigsten Ziele und Bestrebungen des Alster-Vereins.

Den vorgeschichtlichen Denkmalen der Alstergegend will der Verein ein Schirmherr bezw. Sammler sein. Die geschichtlichen Ereignisse derselben sollen nach und nach durch Drucklegung zu allgemeiner Kenntnis gelangen. Geschichten und Sagen aus dem Volke sollen der Mit- und Nachwelt überliefert werden. Aus dem reichen Vorn der Volkskunde müssen Volksmeinungen, Sitten, Gebräuche, Volkslieder, Reime geschöpft werden. Die ganze Haushaltung unserer Voreltern in Wohnung, Kleidung, Erwerb werde zur Kunde gebracht. Der Erhaltung schöner Bäume und Baumgruppen, ihrer Neupflanzung und Pflege wird alle Aufmerksamkeit zugewandt. Den Feldern und Wiesen am Alsterufer möge Schonung angedeihen; besonders ist dem Betreten der Kornfelder zu wehren. Auch dem Wasserstande der Alster und der Fischerei hofft der Verein Regelung verschaffen zu können. Den Wegen und Steigen muß der Rechtsschutz gewahrt und die Instandhaltung gefördert werden. Zuverlässige Wegweiser, Fremdenführer, Karten dienen dem Verkehr. Die Tier- und Pflanzenwelt ist zu schützen. Forschern und Sammlern auf zoologischem, botanischem und mineralogischem Gebiet will der Verein fördernd zur Seite stehen. Auf den Mitgliederversammlungen werden Vorträge aus vorgenannten Gebieten gehalten. Am Schlusse des Vereinsjahres wird ein Jahrbuch an alle Mitglieder verabsolgt.



